

Erasmus Herold

Die Frau am Kreuz

THRILLER



swb media publishing

Gewidmet: Dir.
Niemand kann dir je gleichen.

TEIL I
ZERSTÖRUNG

Prolog

Das kleine Haus, in dem Susanne mit ihrer Familie wohnte, lag abseits am Ende der Straße. Wenig war erkennbar vom einst weißen Anstrich. Das Holz der Fensterrahmen und der Pergola blätterte, den Dachpfannen aus gräulichem Beton setzten Sonne und Regen zu. Niemand kümmerte sich um den Erhalt des Hauses, am wenigsten der Vater, der den Lohn, den er erarbeitete, lieber hochprozentig investierte.

„Das war ein schöner Sturm! Stinas Angst war verflogen, denn Opa Hansen hatte recht. Man musste halt zu zweit sein, wenn der Sturm kam.“

Susanne schloss das Buch, aus dem sie vorgelesen hatte, und streichelte ihrem Bruder liebevoll über den Kopf. „So, für heute haben wir genug gelesen. Zeit zu schlafen.“

Der Kleine betrachtete seine ältere Schwester eingehend, bevor er etwas sagte: „Warum kannst du eigentlich nicht meine Mama sein? Du bist wenigstens für mich da.“

Sie lächelte gezwungen. „Du bist fünf, fast sechs. Ich bin bereits zwanzig. Wenn es nach dem Alter ging, wäre das möglich. Aber ich bleibe nun einmal dein Schwesterlein. Und schließlich hast du Eltern, die dich lieben.“

Der Junge konnte sich nicht vorstellen, dass das stimmte.

Mit einem Mal schwang die Tür auf. Die Mutter wies auf den Jungen. „Sofort schlafen! Dein Tag ist um. Und Susanne kann den Müll rausbringen und sich nützlich

machen. Es war ein harter Tag für mich. Ich brauche meine Ruhe.“

„Was ist mit Vater?“, forschte der Junge ängstlich.

„Ist noch mit seinen Kumpanen auf Tour. Ich will nichts von dir hören oder sehen, wenn er nach Hause kommt.“ Dabei betrachtete sie abwechselnd beide Kinder.

Die junge Frau nickte, zog ihrem Bruder die Decke bis zum Hals und löschte das Licht. „Schlaf gut“, flüsterte sie dem Jungen zu. Die Mutter war inzwischen verschwunden, sicherlich zurück ins Wohnzimmer.

Immer wieder hatte Susanne mit dem Gedanken gespielt, dieses Leben hinter sich zu lassen, auszuziehen und sich eigenständig ein Leben aufzubauen. Mit dem oftmals betrunkenen Vater und der dazu launischen Mutter, die vormittags in einem Supermarkt Regale füllte, nachmittags erschlagen auf dem Sofa vor dem Fernseher verbrachte und ansonsten Susanne den Haushalt überließ, war das Leben eine tägliche Last. Doch was würde aus dem Kleinen werden, wenn sie nicht für ihn da war, gerade jetzt, wo die Einschulung in wenigen Monaten bevorstand?

Mitten in der Nacht schlug die Eingangstür. Das Familienoberhaupt kehrte heim, doch er war nicht allein.

„Ein feines Häuschen hast du hier.“

„Red’ keinen Quatsch“, entgegnete der Vater seinem angetrunkenen Begleiter. „Die Hütte hält den Regen ab,

mehr nicht.“

„Und es ist wirklich okay, wenn ich noch auf einen Absacker bei dir stoppe?“

„Na klar.“

Die beiden Männer erreichten das Wohnzimmer.

„Such dir einen Platz aus. Ich habe noch einen tollen Single Malt Whisky da. Gönnen wir uns ein Glas und du erzählst mir ein bisschen von dir.“

„Was soll ich noch erzählen?“, forschte der Fremde, während er unschlüssig zwischen zwei Stühlen hin und her wechselte. „Ich habe schon in der Kneipe mein ganzes Leben vor dir ausgeschüttet.“ Plötzlich hielt er sich den Zeigefinger vor den Mund. „Müssen wir nicht leise sein?“

„Habe ich dir schon einmal gesagt. Red’ keinen Quatsch. Die Frau und die Kinder schlafen.“ Der Vater schaute zu seinem Begleiter. „Und wenn nicht, glaubst du, sie werden etwas sagen?“

„Du hast deine Familie im Griff. Das gefällt mir.“ Er grinste.

Die Schranktür quietschte, als sie geöffnet wurde. Ein Bündel Geld fiel heraus, sobald der Vater nach der angepriesenen Flasche griff.

„Hoppala!“, sagte er und legte das Geld zurück ins Fach. „So noch zwei Gläser, dann kann’s losgehen.“

Neugierig geworden verließ der Besucher seinen Platz.
„Lässt du deinen Zaster immer einfach so rumliegen?“

„Wer soll da schon dran? Schließlich habe ich hart dafür gearbeitet. Glaubst du etwa, meine Familie würde das wagen? Keinesfalls!“

„Aber was ist mit Einbrechern?“

„Die einfachsten Verstecke sind doch bekanntlich die besten.“ Er füllte die Gläser und schwang herum. „Im Schlafzimmer ist der Kies allerdings besser versteckt.“

Kaum hatte der Vater seinen Satz ausgesprochen, traf ihn eine der hölzernen Buchstützen am Kopf. Er sackte benommen zu Boden, die Gläser zersplitterten neben ihm. Der Besucher schlug erneut zu. Immer wieder, und er brach erst ab, als der Kopf seines Gastgebers im Blut schwamm.

Nacheinander durchsuchte der spätabendliche Gast die Schränke des Wohnzimmers. Wo ein Bündel zu finden war, gab es vielleicht ein zweites. Die Leiche am Boden ließ ihn kalt, doch die blutverschmierte Buchstütze würde er erneut einsetzen können.

„Schauen wir uns doch mal das Schlafzimmer an“, sprach er mit sich selbst. „Und bestimmt habe die Kinder Sparschweine.“ Bewaffnet mit dem klobigen Holz folgte er dem Flur. Vier Türen säumten seinen Weg, das Schlafzimmer fand er sofort. Ohne zu zögern drosch der Fremde auf die überraschte Ehefrau ein. Im gleichen Moment schreckte Susanne hoch. Sie lauschte und öffnete

vorsichtig die Tür. Zu oft hatte der Vater sie des Nachts beschimpft, als dass sie ihm nun begegnen mochte. Doch irgendetwas stimmte nicht, das spürte die junge Frau. So leise sie konnte, schlich sie ins Zimmer nach nebenan.

„Wach auf!“ Susanne schüttelte ihren Bruder und legte ihm vorsichtig die Hand über den Mund. „Sei ganz leise“, bat sie ihn.

Überrascht vom nächtlichen Besuch der Schwester schoss der Kleine hoch.

„Was ist denn los?“

„Irgendjemand ist im Haus. Komm! Wir müssen uns verstecken.“

Unter dem Bett, hinter Kartons, fanden die zwei Unterschlupf. Da öffnete jemand die Tür und machte Licht.

2.

Seit geraumer Zeit saß Clemens Barsch vor dem Lippstädter Café *Einstein* und beobachtete die Gäste rechts und links von ihm. Während er lauschte, was sie sich an den Nachbartischen erzählten, suchte er unter all den Gesichtern nach Bekannten. Eine Gruppe aus drei Frauen fiel ihm auf, insbesondere die linke, die gerade ihre Sonnenbrille nach hinten in die Haare schob. Im Grunde hätten die Gläser dort den gesamten Tag über stecken können, denn heute blendete die Sonne niemanden.

„Hallo Clemens! Kann ich dir noch etwas bringen?“

Überrascht schaute er nach oben und blickte in ein von Sommersprossen gezeichnetes Gesicht. Die rothaarige Frau zeigte auf sein leeres Glas, und ohne Anzeichen von Hektik wartete sie geduldig ab.

„Ja. Bitte noch so eine Schorle.“

Sie nickte und wandte sich dem nächsten Tisch zu. Warum sie Clemens' Namen kannte, er aber nicht ihren, war ihm schleierhaft. Er entschied, das zu ändern, aber nicht heute. Stattdessen schaute er der Bedienung einfach nur hinterher, bis der Dreiklangton seines Handys ihn unerwartet aus seinem Tagtraum riss. Ein Anruf ohne Nummer stellte Clemens unwillig fest und nahm das Gespräch entgegen.

„Clemens Barsch.“

„Hier spricht Ewa!“

Er hob überrascht die Augenbrauen.

„Hallo Ewa. Was verschafft mir die Ehre?“

„Du hast gesagt, du hilfst mir, wenn ich weiß, wo du Artur finden kannst.“

„Genau das habe ich gesagt“, antwortete Clemens ruhig, fast emotionslos.

„Schnapp dir einen Stift und notier' eine Adresse!“

Ein Griff zur Jackentasche, und schon kreuzte er mit einem Kuli ein X zum Testen auf den Bierdeckel.

„Woher hast du Sokolows Aufenthaltsort?“

„Am Mondschein 7b, hier in Lippstadt“, übergang Ewa die Nachfrage. „Wenn du gleich losfährst, kannst du morgen dein Versprechen einlösen. Ich bin bei einer Freundin untergetaucht und melde mich.“

Klack.

Verblüfft realisierte Clemens, Ewa ließ ihm keine Chance für Erkundigungen. Ein Rückruf – unmöglich, er kannte Ewas Mobilfunknummer nicht. Gleichwohl beherrschte er eine andere Zahlenfolge, die galt es anzurufen. Hastig wählte er Torbens Nummer. Beim dritten Freizeichen meldete sich eine kräftige Männerstimme.

„Torben Rether.“

„Hier ist Clemens. Ich brauche deine Unterstützung! Artur Sokolow ist hier in der Stadt.“ Ohne sein Gegenüber zu

Wort kommen zu lassen, erzählte er, was Torben in wenigen Sekunden von sich aus fragen würde. „Ich habe den Hinweis von ...“ Er zögerte. „Ach – auch egal. Es geht um einen Gefallen. Ich habe halt was gut.“

„Verstehe“, entgegnete der Angerufene wortkarg.

„Können wir uns ‚am Mondschein‘ treffen? In fünfzehn Minuten?“

Torben antwortete nicht sofort, willigte jedoch indirekt ein. „Wie sieht es aus mit Verstärkung?“

„Checken wir zuerst, ob es den Aufwand lohnt. Am Mondschein 7b, in einer Viertelstunde.“

Clemens legte auf und sah auf seine analoge Armbanduhr. Das schwarze Lederarmband platzte bereits an beiden Seiten auf. Doch das machte nichts. Schließlich leistete der Chronometer, was man von ihm erwartete. Er zeigte die Uhrzeit, und jetzt war es kurz vor halb acht.

Als die rothaarige Bedienung an seinen Tisch trat, um die bestellte Schorle auszuliefern, wehten fünf Euro unter dem leeren Glas. Auf die weiße Fläche des Scheins hatte Clemens etwas mit seinem Kuli notiert:

Sorry. Trotzdem danke. C.

Daneben lächelte ein kleiner Smiley.

Die braungestrichene Wellblechhalle besaß keine Fenster,

dafür aber zwei große Tore an der vorderen und der dem hinteren Grundstück zugerichteten Seite.

Rethers dunkelgrauen Ford hatte Clemens sofort erkannt, nachdem er sein eigenes Fahrzeug in einer der kleinen Seitenstraßen des Industriegebiets geparkt und sich dem gemeldeten Zielpunkt genähert hatte.

„Es ist das Lagerhaus dort drüben.“ Torben zeigte quer über die Straße und begrüßte Clemens mit der freigebliebenen Hand. „Ein Eingang vorne, einer zur Seite. Habe ich bereits gecheckt.“

„Schön, dass du hilfst! Die Halle ist größer, als erwartet“, staunte der Nachzügler. „Misst bestimmt tausend Quadratmeter.“

„Verstärkung ist schnell gerufen“, schlug Torben vor, doch Clemens hielt ihn abermals zurück.

„Was ist mit Fahrzeugen? Irgendetwas Auffälliges?“

„Müssten wir prüfen.“

Vorsichtig schlichen die beiden Männer durch das abendliche Dämmerlicht, betraten das Grundstück durch ein offenstehendes Gatter und betrachteten die zwei dahinter abgestellten PKW. Die ersten, sensibel eingestellten Straßenlaternen sprangen bereits an, doch ihr Licht traf kaum den Grund, auf dem die Fahrzeuge parkten. Torben befühlte die Motorhauben und warf einen Blick in die Innenräume.

„Sind alle beide warm. Irgendwer scheint noch spät zu arbeiten.“

Clemens nickte wortlos.

Das Knarzen der aufschwingenden Seitentür ließ die Männer zusammenfahren, sofort duckten sie sich. Zigarettenqualm stieg in die Luft empor. Die Polizisten erkannten eine Person, zu der sich wenig später eine zweite gesellte und ein Gespräch begann.

„Was reden sie?“, erkundigte Clemens sich, eher rhetorisch als ernst gemeint.

„Viel wichtiger! Ist Sokolow dabei?“

Clemens hob seinen Kopf über die Motorhaube des hinteren Fahrzeugs, an dessen Beifahrerseite sie ihr Versteck bezogen hatten.

„Kann er sein, vielleicht aber auch nicht. Bestimmt sitzt er drinnen und verbucht die Wochengewinne.“

„Und was jetzt?“ Torben wurde ungeduldig, wie er so in gebückter Haltung in seinem Versteck aushalten sollte.

„Pssst! Ich glaube, der eine kommt zu uns herüber.“

Clemens kniete nieder, bemüht, seinen Kopf unten zu halten und nur gerade das Notwendigste auszuspähen. Sein Begleiter dagegen wurde fahrig, ganz entgegen der Anweisung, er möge sich ruhig verhalten.

„Was heißt, er kommt zu uns rüber?“, flüsterte Torben, hob

nun selbst seinen Kopf an und erkannte das Unausweichliche.

„Verdammt! Verdammt!“, fluchte er aufgeregt. „Was jetzt?“

„Kopf unten lassen und vor allem die Klappe halten“, riet Clemens. „Es ist eine fünfzig zu fünfzig Chance, dass er in das vordere Auto einsteigt und wir unbemerkt seine Abfahrt beobachten.“

„Und ist er unser Ziel?“, ließ Torben sich nicht den Mund verbieten. Er wagte einen erneuten, zaghaften Ausblick und sackte kurz darauf enttäuscht nach unten. „Sokolow ist das nicht!“

Während Clemens sich nun vollends auf den Boden setzte, um stillschweigend auszuharren, fasste er seinen Begleiter ins Auge.

„Ist doch gut!“, flüsterte er. „Haben wir also gute Chancen, Artur im Lagerhaus aufzuspüren. Was hast du dagegen einzuwenden, wenn sich gerade unsere Gegenwehr reduziert?“

Torben seufzte, gleichwohl schärfte er alle Sinne, um die Marschroute des einzelnen Mannes nach zu verfolgen. Jählings stockte beiden der Atem, denn entgegen ihrer Erwartungen lief der Observierte am ersten Fahrzeug vorbei.

Waren sie entdeckt worden? Konnte es sein, dass dieser Mann niemals vorgehabt hatte, mit dem Auto das

Grundstück zu verlassen?

Ohne zu zögern, griff Torben nach seiner Waffe im Holster. Sollte es sich um einen von Sokolows Männern handeln, so war mit ihm gewiss nicht zu spaßen. Clemens benötigte einen Augenblick, bis ihm das Handikap der eigenen Situation deutlich wurde, denn auf der Jacke zu sitzen und sich nicht bewegen zu dürfen, verhinderte, an die Pistole zu gelangen. Er schluckte.

Als die Schritte des Mannes verklungen und dieser stehen blieb, wussten beide, es trennten sie kaum mehr als einen Meter. Clemens hielt die Luft an, während Torben sich zaudernd nach unten beugte, um unter dem Fahrzeug entlang zu spähen.

Das Klacken der automatischen Verriegelung des zweiten Fahrzeugs klang wie ein Befreiungsschlag. Doch sofort wussten die beiden Männer, nun mussten sie handeln, um unentdeckt zu bleiben.

„Wenn er erst im Wagen sitzt, wird er uns im Beifahrerspiegel entdecken“, raunte Torben. „Los! Komm!“

Vorsichtig krochen sie zur Seite, fanden hinter einem nahegelegenen Abfallcontainer Schutz und verfolgten von dort den Start des Motors. Der PKW verließ das Grundstück.

Torben roch angewidert am Ärmel seiner Jacke, wandte sich um und betrachtete den Ort, an dem sie Deckung gefunden hatten.

„Ehrlich gesagt, dieser Abend verläuft nicht nach meinen Vorstellungen!“, schimpfte er und sicherte seine Waffe. „Fast wären wir aufgefliegen. Zudem stinke ich wie die Pest.“

„Es lief nicht perfekt“, stimmte Clemens zu, raffte sich auf und lief los.

„Das war's? Mehr fällt dir nicht ein?“

„Komm schon!“, ignorierte Clemens jeden Einspruch. Die beiden Männer überquerten den freien Platz vor der Lagerhalle und wandten sich rasch zum Seiteneingang.

„Ist verriegelt?“, erkundigte sich Torben leicht außer Atem und noch immer verärgert über den Geruch, der nun an ihm haftete. „Ich hoffe, Sokolows Ergreifung ist dies alles wert.“

„Stell dich nicht so an, ich zahle die Reinigung, und jetzt sei still.“ Clemens betätigte die Klinke, öffnete behutsam die Tür und trat ein. „Sieht gut aus. Komm!“

Im Innern erwartete die Männer ein Gang mit nebeneinander liegenden, beleuchteten Büros. Es roch nach Rauch, sehr süßlich und aufdringlich. Eine Neonröhre flackerte. Ausreichend, um die Anspannung bei den ohnehin nervösen Besuchern weiter zu erhöhen. Schritt für Schritt tasteten sie sich vorwärts, und dieses Mal war es an Clemens, als erster nach der Pistole zu greifen. Torben tat es ihm gleich. Mit vorgehaltener Waffe spähten sie in die

Räume hinein, doch außer einem eingeschalteten PC entdeckten sie keinen Hinweis auf menschliche Präsenz.

„Wo kann er sein?“

„Dort!“, wies Torben an und wechselte die Richtung.
„Wähle die Toiletten oder den Durchgang zum Lager.“

„Wenn ich ehrlich bin ...“, Clemens pausierte und er kam nicht umhin zu lächeln, „überlasse ich dir die Klos. Es passt zu deinem aktuellen Duft.“

„Du kannst mich!“

Die Partner trennten sich, und während Clemens die Tür zum hinteren Teil der Halle aufstieß, war Torben bereits im Männer WC verschwunden. Von den drei Kabinen erweckte die mittlere sein besonderes Interesse, denn das Wasser der Spülung lief ohne Unterlass. Seine Pistole in Vorhalt, trat er gegen die Tür.

Dem Lärm, als sie gegen den Wandstopper prallte, folgte ein metallenes Geräusch, und genau an diesem Punkt wurde Torben klar, er war in eine vorbereitete Falle getappt.

3.

Der außergewöhnlich heftige Knall der Explosion betäubte Clemens die Sinne. Die Kraft der sich daran anschließenden Druckwelle katapultierte ihn auf den kalten Betonboden der Lagerhalle. Benommen suchte er nach Orientierung, sein Blick forschte nach einer Erklärung. Doch er verstand nicht, warum die Tür, die er noch gerade eben passiert hatte, ausgerissen am Boden lag. In seinen Ohren brannte es, und die Augen kämpften gegen ein verschwommenes Bild.

„Torben!“, rief er keuchend seinen Partner um Hilfe. „Was ist passiert?“

Mit einer Hand an die Wand gestützt, die andere nutzend, um sich hochzudrücken, fand er wackligen Halt auf den Beinen. Behäbig und noch immer benebelt, trat Clemens durch den verformten Türrahmen. Ohne den Partner sehen zu können, redete er vor sich hin. Vielleicht hoffte er auf eine Rückmeldung Torbens, doch vermutlich half es ihm selbst, den Körper wieder in Schwung zu bringen.

„Du solltest die Tür sehen!“, keuchte er und schaute sich suchend um.

Humpelnd bog er in Richtung des zerborstenen Sanitärraums ein. Überall befanden sich Trümmer, Wasser war ausgelaufen und dann, dann entdeckte er in einer Unmenge von Blut menschliche Überreste! In genau diesem Moment erkannte Clemens, was sich abgespielt hatte.

„Torben!“

Er röchelte, hustete und wandte sich würgend ab. Während sein Magen rebellierte und sich leerte, verließ er den Ort, an dem sich zuvor die Toiletten befunden hatten. Entkräftet tastete er sich zur Lagerhalle zurück. Tränen liefen Clemens die Wange entlang, Wut und Trauer rangen in ihm.

In was waren sie hier hineingeraten? Vor allem aber, wie hatte man den alten Fuchs Torben derart überlisten können?

Clemens sackte entmutigt auf die Knie, griff verzweifelt nach seinem Handy und wählte die Nummer der Kollegen.

„Clemens Barsch. Schickt einen Streifenwagen! Am Mondschein 7b. Es gab eine schreckliche Explosion.“

Er legte auf, ohne zu wissen, wie es nun weitergehen sollte. Sein guter Freund war an diesem Abend ermordet worden.

Warum? Und vor allem wofür?

Entmutigt und angeschlagen kauerte er sich an eine Wand. Unter keinen Umständen würde Clemens nach nebenan zurückkehren. Seine Pistole entdeckte er einige Meter entfernt. Wie ein stiller Zeuge gab sie einen Hinweis auf die Kraft der Detonation. Die Beine angezogen, die Arme überkreuzt und den Kopf darin vergraben, ließ er seiner Traurigkeit freien Lauf.

Schlagartig wurde er sich Ewas Anruf gewahr.

Du hast gesagt, du hilfst mir, wenn ich weiß, wo du Artur finden kannst.

Er war in die ausgelegte Falle getappt, wie ein angelocktes

Tier.

Früher als erwartet, vernahm Clemens Barsch, wie ein Auto auf das Freigelände vor der Halle brauste. Pulsierendes Blaulicht, das von oben durch die kleinen Fenster fiel, bestätigte die Ankunft der Lippstädter Ordnungshüter. Erleichtert, aber zugleich gebrochen, wog er sich in Sicherheit. Frei von jedem Gedanken an den zweiten Mann, den sie draußen mit dem Raucher hatten stehen sehen, erhob er sich, um die Streifenpolizisten auf sich aufmerksam zu machen.

Aus den Augenwinkeln heraus erfasste er einen Schatten. Er drehte sich auf die Seite und starrte auf den Fremden, der seine Pistole vom Boden aufhob, auf ihn zu trat und abschätzig grinste.

„Die Granate war eigentlich für dich bestimmt.“

Clemens wollte antworten, doch der Mann holte aus, um auf ihn einzuschlagen. Ein Schuss löste sich und ihm wurde schwarz vor Augen.

4. (vor 13 Jahren)

Bereits den gesamten Tag hatte es geregnet, die Wiesen strotzen vor Nässe und das überschüssige Wasser drang tief in den ausgetrockneten Boden ein. Schon bald würde der Mai sein ihm eigenes Erscheinungsbild präsentieren, bestehend aus saftig grünen Pflanzen und aufbrechender Blütenpracht.

Aufmerksam verfolgte Konstantin das Trommelspiel der Regentropfen am Fensterglas. Es fiel ihm schwer, sein Bett zu verlassen, doch für einige Minuten erfreute er sich an den Sturzbächen, die unten auf der Straße in der Kanalisation verschwanden. Mit einem Mal ließ der Niederschlag nach und gleichzeitig Konstantins Kraft. Der Sechzigjährige sackte auf seiner Matratze nieder, sammelte, nach Luft ringend, Kraft und ließ den Raum auf sich wirken, der für eine kurze Zeit zu seinem Zuhause geworden war.

Bett und Schrank bestanden aus schlichtem, dunklem Holz, der Teppich aus fast weißer Schafwolle. An den grob verputzten Wänden hingen drei Deckenstrahler, deren gedämmtes Licht das Zimmer jetzt, wo es dunkel wurde, behaglich ausleuchtete.

Voller Sehnsucht betrachtete Konstantin ein altes Foto, das er vom Kopfkissen aufnahm und liebevoll an sich drückte. Johanna war ihm ein Leben lang eine treue und großartige Ehefrau gewesen. Aber was auch immer das Leben auf seinem letzten Abschnitt für ihn bereithielt, diese Frau würde er niemals wiedersehen. Es war nicht möglich. Und

jeder Gedanke daran ließ sich nur allzu schwer ertragen.

Es klopfte.

Konstantin lehnte sich nach hinten, bettete den Kopf aufs Kissen und rückte seine Beine auf die mittlerweile zerknitterte Tagesdecke. Erneut rang er nach Luft. Auch wenn Geduld in seiner Jugend nie zu seinen Tugenden gehört hatte, heute hatte er ausnahmslos Zeit.

„Es ist nicht abgesperrt“, äußerte er irgendwann.

Zögerlich schwang die Tür auf. Die schwarzweiß gekleidete Frau, die zuerst vorsichtig den Kopf durch den Türspalt streckte, genoss Konstantins volles Vertrauen. Nicht zuletzt, weil er in ihren Räumen zu Gast war. Sie trat ein, setzte sich zu ihrem Besucher ans Bett und nahm sich Zeit. Eine Zeitlang betrachtete sie Konstantin, dem das Foto Johannas aus den Händen geglitten war. Die Frau bückte sich danach, und als sie es aufhob, lächelte ihr Gast zaghaft.

„Stellen Sie es bitte ans Fenster“, bat er und räusperte sich.
„Sie würde den Ausblick lieben.“

„Das ist ein guter Platz.“ Konstantins Besucherin schaute sich um. „Wenn Sie es wünschen, werde ich die Aufnahme aufbewahren.“

Der ältere Herr beantwortete den Vorschlag nicht. Stattdessen schloss er die Augen, legte die Hände auf seinen Bauch und atmete einige Male kräftig ein und aus. „Wir sollten beginnen.“

Das Badezimmer, das Susanne und Konstantin gewählt hatten, erfüllte zwei Kriterien. Einerseits spendete es, trotz der älteren, teils aufgeplatzten Fliesen, ein Gefühl von Wärme und Geborgenheit. Zuletzt auch durch die vielen drapierten und bereits angezündeten Kerzen, die überall im Raum flackerten. Andererseits existierten eine breite Tür und ausreichend Bewegungsfreiheit vor der Wanne. Dies würde Susanne später zugutekommen.

Der Wannenrand gab Konstantin Halt, und er begann, sein Hemd aufzuknöpfen, um sich auszuziehen. Während er beobachtete, wie das Wasser in die Wanne hinter ihm lief, entkleidete er sich vollständig und legte alles auf einer kleinen Truhe übereinander. Susanne setzte sich neben ihn auf den Rand, betrachtete verständnisvoll Konstantins Gesicht, nicht aber, dass er nackt war. Das war völlig unbedeutend.

„Es ist schön warm. Du wirst es mögen.“ Der Mann nickte zuversichtlich. „Dann hilf mir bitte.“ So gut sie konnte, sicherte die Frau ihren Gast und geleitete

ihn in das erwartete Entspannungsbad. Nach und nach sank Konstantin immer tiefer ins Wasser. Doch er brauchte Zeit, um sich an die wirklich beachtliche Temperatur zu gewöhnen. Als er seinen Kopf auf den Wannenrand stützte, stöhnte er zufrieden.

„Danke“, äußerte er knapp und zeigte auf das Glas, das Susanne für ihn bereitgestellt hatte. Ohne zu zögern und ohne ein Wort der Missbilligung griff die Frau nach hinten.

„Es schmeckt nach Himbeere“, erklärte sie leise.

Ihr Gast nahm das Getränk und genoss einen letzten Atemzug. Danach setzte er das Glas an und trank.

„Himbeere.“ Er lächelte, wie zur Bestätigung, dann lehnte er seinen Kopf zurück über den Wannenrand.

Noch während Susanne nach dem Glas griff, bemerkte er die aufkeimende Wirkung. Für einen Augenblick fühlte Konstantin sich schwindlig. Eine unsagbare Müdigkeit erfasste ihn, und bevor er die kleine Melodie beenden konnte, die er summete, döste er ein.

Susanne betrachtete ihren Gast schweigsam. Sie krepelte den schwarzen Stoff ihrer Tracht nach oben und fasste seinen Kopf, um ihm liebevoll über die grauen, verschwitzten Haare zu streichen.

„Es ist geschafft“, bestätigte sie. Dann drückte sie ihn behutsam unter Wasser.